

# Der steile Weg ins Himmelreich

Von der Faszination einfacher Formeln

Bernd Feuerhelm / „Haben Sie einen Augenblick Zeit, um den Weg kennenzulernen, der zum Paradies führt?“ So lautete die Frage, die ein für mich seltsam gekleidetes Paar etwa zwei Jahre vor dem Fall der Mauer an mich richtete.

Ich lebte damals in Schöneberg und war zu der Zeit bekennender Single, die Bars rund um den Winterfeldplatz waren mein zweites Zuhause. Hier tauchte ich Nacht für Nacht in die Anonymität der Absturzkaschemen ab, auf der Suche nach ein paar Augenblicken menschlicher Wärme.

In der Regel saß ich am Tresen. Die Zuwendung des Barpersonals erkaufte ich mir durch kräftigen Getränkekonsum.

Genau zu dem Zeitpunkt, als ich begann diesen Lebenswandel zu hinterfragen, klingelte es an meiner Woh-

nungstür. Dort standen sie nun, ein Mann und eine Frau, und konfrontierten mich mit ihrer Frage: „Haben Sie einen Augenblick Zeit, um den Weg kennenzulernen, der zum Paradies führt?“

Beide sahen für mich aus, wie Komparsen aus der volkstümlichen Hitparade. Doch da ich neugierig bin, bat ich sie in meine Wohnung.

Das Ambiente meiner Wohnung musste eine Provokation für ihren Geschmack gewesen sein, aber sie nahmen keine Notiz davon. Sie fingerten in ihren Taschen und jeder holte ein schwarzes Buch hervor. So gestärkt fragte der Mann, ob ich in Glück und Frieden leben möchte.

Wer möchte das nicht, so dachte ich und nickte. Und damit hatten sie ihren Anknüpfungspunkt gefunden.

Meine Frage, ob sie denn glücklich wären, beantworteten sie mit einem klaren: Ja. Dieses Ja wirkte überzeugend und war die Grundlage ihrer Missionsarbeit. Ich wollte finden, was sie bereits gefunden hatten – den Weg zu meinem Glück.

Doch es sollte noch Jahre dauern, bis ich mir selbst auf die Schliche kam.

Wer immer ein Freund der Welt sein will, stellt sich als ein Feind Gottes dar. Das war die Botschaft, die mir beide zum Abschied gaben und fragten, ob sie wiederkommen dürften. Ich willigte ein, war mutig genug, meine eigene Auffassung vom Leben mit ihrer biblischen Wahrheit zu vergleichen. Von nun an emp-

fang ich von meinen Verkündern jede Woche geistige Speise, besuchte die Versammlungen und sogar einen großen Kongress. Aber ich fühlte mich genauso alleine wie vorher.

Meine Kleidung und Wohnungseinrichtung verriet es: Ich war gemessen an ihren biblischen Grundsätzen ein habgieriger Götzenanbeter und Verlorener. Meine „Seelsorger“ brachten mir fast jede Woche irgendwelche Artikel von ehemaligen Junkies und anderen Randfiguren, die es geschafft hatten, durch die gute Botschaft ihr Leben glücklich zu gestalten.

Auch mich erreichten sie über das idealisierte Bild der glücklichen Familie, die ich nie kennengelernt hatte und nach der ich mich insgeheim immer sehnte. Aber beim genauen Hinschauen schienen mir ihre Familien gar nicht so glücklich zu sein, zumindest nicht in meinem Sinne von Glück. So blieb ich in meiner Rolle des Exoten und Außenseiters – und litt. Und je mehr ich litt, umso mehr kümmerten sich meine Verkünder um mich.

Ich saß in der Falle. Der Weg zurück ins Nachtleben kam für mich nicht mehr in Frage. Aber auch gegen den Schritt in die Gemeinschaft sträubte sich etwas tief in mir.

Das Dilemma löste sich von alleine: Die Berliner Mauer fiel. Die sogenannte Szene mitsamt dem Nachtleben strömte nach Prenzlauer Berg und Mitte – und meine Verkünder ebenso, denn dort gab es genug Verlorene.

Ich fühlte mich das erste Mal seit langer Zeit wieder richtig frei.

